

VERSCHIEDENES

POHLMANN CONSTANTIN, *Hell-dunkles Brasilien*. Vom Urwald bis Rio. (174.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1965. Kart. DM 7.80.

Constantin Pohlmann, Franziskaner der Sächsischen Provinz vom hl. Kreuz, weilte in den Monaten Juli-August-September 1963 im Auftrage seiner Ordensoberen in Brasilien und ist bemüht, in diesem Reisebericht Einblicke in die politischen, sozialen und besonders kirchlichen Verhältnisse Nordbrasilien zu bieten. Die Natur des Auftrags, mit dem der Verfasser betraut worden war, brachte es mit sich, daß hauptsächlich von der segensreichen Tätigkeit der Franziskaner in Brasilien berichtet wird.

Ohne besondere Systematik anzustreben, macht Pohlmann den Leser durch lebhaft Schilderung seiner Eindrücke mit den mannigfachen Seelsorgsproblemen eines Riesengebiets bekannt, wo seine Mitbrüder der nordbrasilianischen Provinz vom hl. Antonius, die seit 1891 durch Mitglieder der Sächsischen Provinz wiederbelebt wurde, in Verbindung mit dem jungen einheimischen Klerus unter Leitung fortschrittlicher brasilianischer Bischöfe um Erneuerung der Pastoralmethoden bemüht sind. Die nordbrasilianische Provinz vom hl. Antonius zählt zur Zeit 350 Mitglieder, von denen 210 Priester sind. 140 Angehörige der Provinz sind geborene Brasilianer.

Besondere Erwähnung verdient die Seelsorgszentrale im Großraum Bacabal (Maranhão), wo die Franziskaner (mit Hilfe der Kollekten von Pater Werenfried van Straaten, die durch Adveniat-Spenden ergänzt wurden) ein katechetisches Seminar errichten, in dem Laienkatecheten herangebildet werden sollen, um die so wenig zahlreichen und überbeanspruchten Seelsorgspriester zu entlasten.

KIRCHGÄSSNER ALFONS, *Städte — Inseln — Kontinente*. Reisetagebücher 1931—1963. Mit 20 Zeichnungen des Verfassers. (323.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt 1964. Leinen DM 17.80.

Da der Verfasser auf ein Vorwort verzichtet hat, erfährt der Leser nicht, aus welchen Motiven heraus und mit welcher Absicht diese Reisetagebücher veröffentlicht wurden. Nach der Schilderung zweier Fahrten, die er als Seminarist 1931 nach Nord- bzw. Süd-Deutschland unternahm, breitet Kirchgässner Notizen aus über (meist Ferien-) Reisen, die er ab 1950 nach Italien, Frankreich, Spanien, Griechenland, Österreich, Tunesien, Holland, Palästina, Ägypten, Belgien und (1963) durch verschiedene Länder Lateinamerikas unternahm. Ungeachtet zahlreicher interessanter persönlicher Beobachtungen ist es dem reise-
freudigen Verfasser im allgemeinen nicht gelungen, an fremde Menschen einmal anders als mit den Kategorien eines deutschen Pfar-

rers heranzugehen. Das lernt man allerdings nicht durch flüchtiges Reisen (erst gar nicht mit mondänen Reisegesellschaften), sondern nur durch längeren Umgang und tieferes Eindringen in Sprachen und Sitten der Völker. So ist ein solches „Reisebuch“ eher dazu geeignet, einem Psychologen Stoff zur Ergründung der Psyche des Verfassers zu liefern als einen wenig gereisten Leser mit fremden Völkern und Kulturen bekannt zu machen. Man wird im Laufe der Lektüre den Eindruck nicht los, daß es Kirchgässner im allgemeinen an Einfühlungs- und Anpassungsvermögen mangelt, um mit fremden Menschen zu sympathisieren und zu fraternisieren. Darüber kann auch die Kritik an seinen eigenen Landsleuten nicht hinwegtäuschen, wenn er zwei in Chile tätigen Lehrerinnen vorwirft, daß „sich in ihnen der deutsche Hang zur Selbstüberschätzung zeigte“ (317). Wenn im (selbstverständlich kommerziellen) Schutzumschlagtext gesagt wird, daß „der Autor in weiten Perspektiven nachsinnend immer wieder den Zusammenhang zwischen der christlichen Religion und den anderen Religionen begegnet“, so geht die Übertreibung denn doch etwas zu weit. Wieder über fünfzig Seiten widmet Kirchgässner seiner 22tägigen Lateinamerika-Reise (vgl. diese Zeitschrift 113, 1965, 37 bis 41). Wer die meisten der Persönlichkeiten kennt, über die Kirchgässner hier nach einer flüchtigen Begegnung mit einer seltenen Indiskretion und Taktlosigkeit herzieht, legt das Buch enttäuscht aus der Hand und fragt sich: „Wozu, wozu?“

Münster/Westfalen

Werner Promper

GRÜNINGER WUNIBALD, *Mut zum Wagnis*. P. Theodosius Florentini als Reformator in Schule, Caritas und Sozialpolitik. (188.) Thomas-Verlag, Zürich; Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1965. Kart. DM 5.80; Leinen DM 9.80.

Diese neue Theodosius-Biographie bezeichnet der Verfasser (7) als „eine bescheidene Gabe zum 100. Todestag“ (15. Februar 1965). Grüningers Buch ist sicher das beste, das anlässlich des Gedenktages geschrieben wurde. Es ist nicht unmittelbar aus den Quellen erarbeitet, es schöpft aus der bestehenden Literatur (siehe 187—188; nicht erwähnt: R. Henggeler OSB, Das Institut der Lehrscheuern vom Hl. Kreuze in Menzingen, 1944). Mehrmals werden aber die Quellen selber angeführt, doch ohne Archivnachweis; Anmerkungen beim Text werden in keiner Weise gegeben. Trotzdem ist es nicht ein populäres Buch im üblichen Sinne. Der Autor hat sich in jeder Beziehung selber Rechenschaft zu geben versucht; er übernimmt nicht einfach die Tatsachen und Werturteile, wie sie in der bestehenden Theodosius-Literatur vorzufinden sind. Bezeichnend ist es z. B.,

daß er in seiner Schau auf den Zusammenhang der Geschehnisse und in der Beurteilung derselben nicht selten erheblich abweicht von P. Veit Gadiant; dies, obwohl er dessen Theodosius-Biographie im Vorwort (7) als ein „Standardwerk von bleibendem Wert“ hervorhebt. Am deutlichsten ist dies ersichtlich im 14. Kap. (99–113), wo versucht wird, ohne irgendwelche Voreingenommenheit, die Trennung zwischen P. Theodosius und dem von ihm gegründeten Institut der Lehrschwestern von Menzingen zu verstehen.

Grüninger ist von der überragenden Größe seines Helden überzeugt: „Meisterpädagoge“ (47), „Adlergleiche Organisator“ (86), „Säkularmensch“ (93), „Feuergeist“ (93); vielleicht zu oft wird „Florentinis Genialität“ (63, 99, 180) hervorgehoben („geniale Ideen“, 93; „genialer Kopf“, 97; „Universalgenialität“, 100; „Universalgenie“, 130). Daß P. Theodosius „hochintelligent“ (64), „hochtalentiert“ (144), „hochbegabt“ (180) war, können wir dem Verfasser ohne weiteres beipflichten, ergibt sich dies ja eindeutig aus den Ideen, die den immer rührigen Mann bewegten und begeisterten, aus all den Taten, die dieser zu vollbringen vermochte, um diese seine Ideen auf den Gebieten der Schule, Karitas und Sozialreform zu verwirklichen. Trotz dieser sehr berechtigten Bewunderung für die Persönlichkeit von Theodosius und seine Werke ist der Autor nicht blind für die Schattenseiten seines Charakters, die viel Kummer und Leid nicht nur über ihn selber, sondern auch über andere gebracht haben: Auch Theodosius „war und blieb Mensch“ (99). Zuviel wollte er selber in Händen halten und ließ andern nicht genügend Freiheit im Handeln, was sich um so schlimmer auswirkte, als er von Geschäften überladen war (101). Sogar sein ganz ergebener Mitarbeiter, P. Honorius, sagt von ihm, daß er „oft schwierig und eigensinnig ist, oft aufbrausend und grell, und daß er von den einmal gefaßten Ideen kaum abzubringen ist“ (103). Nicht nur Mutter Bernarda Heimgartner von Menzingen (105–106), sondern auch Mutter Theresia Scherer von Ingenbohl (160), wußten aus peinlicher Erfahrung, daß Widerstand ihn ungeduldig und auch zornig machte. Und in solchem Zustande konnte er andere tief verletzen (106, 108). Die großen Erfolge von P. Theodosius liegen auf dem Gebiete der Schule (Gründung der Menzinger Lehrschwestern 1844) und der Karitas (Gründung der Ingenbohler Barmherzigen Schwestern 1856). In seinem Idealismus, auch die soziale Frage zu lösen, gründete und übernahm er Industrien und Fabriken. Doch wegen fehlender Sachkenntnisse (154, 164) kam es dabei schließlich zu einem finanziellen Fiasko (167). Obwohl es klar ist, daß P. Theodosius bei seinen Industrieunternehmungen „nicht immer realistisch und rationell genug“ vor-

ging (101), können wir P. Grüninger zustimmen, wenn er sagt, daß seine Mißerfolge nicht rein abschätzig zu beurteilen sind (157). Sicher ist jedenfalls, daß auch hier „seine Sorgen nur dem Seelenheil der Mitmenschen galten“ (26), daß er auch all dies unternommen hat „aus pastoreller Absicht“ (180). Das Buch ist angenehm zu lesen, „es lebt und fesselt den Leser“, wie anderswo lobend hervorgehoben wird (Die Stufe 10 [1965] 95). Obwohl im ganzen chronologisch aufgebaut, enthält es ziemlich viele Wiederholungen. „Diese sind gewollt und dienen zur Vertiefung“ (71). In einem Lehrbuch ist dieses Verfahren bis zu einem gewissen Grade berechtigt; ob es aber in einer Biographie, für einen weiten Leserkreis bestimmt, so gut am Platze ist? Und war wirklich Mutter Bernarda „hochgewachsen“ (41)? 82, nicht Cham, sondern Baar.

Rom

Andreas Sampers

PROMPER WERNER, *Priesternot in Lateinamerika*. (317.) Lateinamerika-Kolleg der Katholischen Universität Löwen (Belgien), 1965. Brosch. bfr 150.—, DM 12.—, US-Dollar 3.—.

Das Buch des Generalsekretärs des Lateinamerika-Kollegs in Löwen bietet keine Reiseeindrücke, obschon es die Frucht vieler Reisen ist. Als wissenschaftliche Untersuchung ist es das Ergebnis eines gründlichen Studiums inländischer und ausländischer Literatur, die Promper mit der Praxis im Lande selbst konfrontieren konnte. Jeder Lateinamerikaner wird sagen: Ja, so ist es wirklich! In Europa hört und liest man ja meistens nur subjektive Reiseeindrücke, die um des Aufsehens willen vor allem das Negative hervorkehren. Promper baut auf dem festen Boden der Wirklichkeit auf und beachtet sowohl das Negative wie auch das Positive. Darin ist sein Werk vorbildlich. Ausgangspunkt ist eine Jahresstatistik (1963). Nach ihr hatte ein Priester in den Niederlanden 561 Katholiken zu betreuen. Die Zahl stieg über England, Belgien, USA, Kanada, Frankreich, Italien, Spanien, Österreich, Deutschland bis Portugal (1570), erreichte aber in Lateinamerika die Zahl 4891. Nur hier ist von Priesternot zu sprechen. „Von vornherein kann festgestellt werden, daß in Ländern, wo Hunderte und selbst Tausende von Priestern als Gymnasiallehrer in profanen Fächern, als Studier- und Schlafsaalwärtner in Internaten oder als Hausverwalter eingesetzt sind, von Priesternot keine Rede sein kann, sondern es sich lediglich um eine Organisationskrise handelt, auf Grund derer irrtümlich Priesternot diagnostiziert wird.“ (18.) Der erste Abschnitt beweist an Hand von verschiedenen Klerusstatistiken einzelner Länder, Diözesen und Städte die Priesternot in Lateinamerika. Der zweite Abschnitt bringt die hierarchiegeschichtliche Entwicklung des Landes. Trotz lückenhafter